



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Kleine Correspondenzen und Notizen.

1850

dem ergreift, mit einem Wort, daß es selber nicht weiß, was es will. — Wenn wir in dieser Ansicht recht hätten, so könnte eine Theilnahme an den bundesstaatlichen Bestrebungen Preußens keinen Nutzen haben, und Sachsen verführe auf alle Fälle am zweckmäßigsten, wenn es abwartete, was in Erfurt vor sich geht.

Diese Ansicht können wir aber nicht mit objectiver Gewißheit begründen; wir müssen selber gestehen, daß Manches dagegen zu sprechen scheint, namentlich was man sich von den Militär-Verträgen mit Baden und Braunschweig erzählt. Sollte sie irrig sein, — was wir seit den neuesten Nachrichten, namentlich seit der königlichen Ernennung der Mitglieder des Staatenhauses, weniger hoffen als je — so würde Niemand eine herzlichere Freude darüber haben, als wir.

Kleine Correspondenzen und Notizen.

Plaudereien aus Paris. — Sie haben wohl gelesen, daß unser zukünftiger Kaiser — Niemand in ganz Paris nennt den Präsidenten anders — den ersten Schritt zur Begründung einer Militärherrschaft dadurch gethan, daß er Frankreich in vier strategische Districte getheilt hat. Paris steht unter dem Befehl des Generals Changarnier, Gemeau commandirt den Bezirk Lyon, Rostolan Montpellier und Castellane Bordeaux. Diese liebenswürdige und gescheite Einrichtung scheint das Häkchen zu sein, an dem ein langer und starker Faden angeknüpft werden dürfte, der sich noch in den curiossten Formen abwickeln wird. Das Ende der ersten Präsidentschaft der neuen Republik rückt immer näher heran, und Jedermann ist begierig auf die Ereignisse, welche zweifelsohne in seinem Gefolge kommen werden. Wollte man ein Augurium gründen auf das Benehmen des Präsidenten selbst, so könnte dies für ihn nur höchst günstig ausfallen. Er lebt mit solcher Sicherheit in den Tag hinein, wenigstens vor den Augen der Welt, bestrebt sich so sehr, mit Pracht und Glanz die Hohlheit seiner Stellung zu übertünchen, daß auch ein geübter Blick von ihm getäuscht werden mag. Selbst unter dem Königthum entwickelte sich nur selten der Luxus und die Ueppigkeit, die Napoleon Louis bei den vielen Festen und Bällen, welche er in dieser Saison veranstaltete, zur Schau zu stellen wußte. Freilich haben die Säle der Tuileries ehemals eine ganz andere Gesellschaft gesehen, wie jetzt diejenigen des Elysée nationale, der Notürrier hat die Vicomtes verdrängt, und schwere Nagelschuhe bohren in dem spiegelglatten Parquet, das nur für Atlasschuhe gelegt worden ist. Es ist dies in der That ein seltsamer Anblick, zwischen den strahlenden Damenreihen der Salons des Präsidenten, Gestalten umherwandeln zu sehen, deren Abenteuerlichkeit der lose Griffel des Charivaristen kaum ganz getreu wiedergeben, geschweige denn noch cariciren kann. Denn wenn gleich die Herren vom Berge, die Männer des Phalansteriums und der Barrikaden die erbittertsten politischen Feinde des Prinzen Louis sind und ihn mehrmals schon in Anklagestand versetzen, ja geradezu in Vincennes einsperren wollten, so hindert sie das doch keineswegs, große Freunde seines Champagners und demzufolge auch Besucher seiner Bälle und Soireen zu sein! Alle Mitglieder der Nationalversammlung sind selbstverständlich immer geladen. Und da schlürft denn der dicke Pierre Leroux, dieses untersekte Drittheil der heiligen socialistischen Dreifaltigkeit, sauer-süß lächelnd über den glatten Boden, und die etwa im Plafond hausenden Spinnlein flüchten vor seinem gräulichen, schmutzigen, nach allen

Nichtungen divergirenden Haarwuchs. Dort lorgnettirt Gremieux, der Juiferrant, die Damen, welche die Fächer vor die Gesichter halten, weil seine exquisite Häßlichkeit ihnen Zuckungen, Nervenzufälle verursacht. Selbst der finstere Lagrange, le héros au fusil de piston, wie ihn der Volkswitz nennt, hat es nicht verschmäht zu erscheinen und behauptet seinen eingenommenen Posten am Büffet mit einer Ausdauer, welche einer beseren Sache würdig wäre. Seinen erwähnten Beinamen hat er erhalten, weil er neu-lich von der Tribune herab erklärte, bei dem ersten Versuche, das Königthum wiederherzustellen, würde er nach Hause gehen und sein Percussionsgewehr holen, und dann — *gare à vous, messieurs les royalistes!* Ein wieherndes Gelächter erfolgte auf diese Drohung, welche den Mann in den Augen des niederen Volks zum Héros erhob. Lagrange ist ein Fanatiker durch und durch, eingefleischter Republikaner, aber auf dem Boden des Gesetzes. Seinen großen persönlichen Muth hat er schon bei der Lyoner Emeute im Jahre 1832 bewiesen, in welcher er die Arbeiter anführte, und mit der Büchse in der Hand sich tapfer und hartnäckig gegen die Linientruppen schlug. — Unbegreiflich ist es noch immer, woher der Präsident das Geld nimmt, welches er ausgibt. Gewiß ist es, daß er mehr als das Dreifache der hunderttausend Francs ausgibt, welche seine Monatsrevenüen bilden. Viele wollen behaupten, die Familie Napoleon, welche allerdings einige sehr reiche Mitglieder hat, habe zusammengeschossen und, gleichviel zu welchem Zweck, demjenigen eine bedeutende Summe zugestellt, der ihr vielleicht berufen scheint, den Glanz des alten Kaiserreichs wieder über sie zu ergießen. Nicht weniger, als seine Feste, kostet den Präsidenten seine Geliebte, Miß Good, mit welcher er schon als Verbannter in England eine zärtliche Liaison gehabt hat. Dieselbe wohnt in den Champs Elysées, ganz nahe bei dem Palast des Elysée nationale, und ihre Wohnung ist mit einer Pracht und Eleganz ausgestattet, welche selbst hier, wo man doch in dieser Hinsicht so leicht nichts mehr bewundert, Aufsehen macht. Das Haus der Miß Good ist zugleich mit besonderer Sorgfalt ausgewählt. Es steht, nach jeder Seite frei, mitten in einem reizenden Garten, welcher mit einer hohen Mauer rings umgeben ist. Zuverlässige Personen und furchtbare Hunde bewachen es bei Tag und Nacht. Denn der Prinz fürchtet sehr das Schicksal des Bürgerkönigs, aber er glaubt nicht, dessen Glück zu haben. In seiner eigenen Wohnung, inmitten seiner treuen Chasseurs de Vincennes, fühlt er sich geborgen, nicht aber außerhalb derselben. Und so furchtsam ist er geworden, daß er trotz aller Wachen und geheimen Polizeiagenten, welche es fortwährend umschleichen, im Hause seiner Geliebten dennoch einmal von irgend einem coup de pistolet überrascht zu werden glaubt, und deshalb den Speisesaal, welcher von der Zinne der Gartenmauer beherrscht werden kann, au premier verlegt hat, als kürzlich die Unruhen ausgebrochen und unterdrückt waren. Indiscrete Personen seines Haushalts, welche dies erzählten, wissen über seine Furcht noch gar Vieles und Ergöbliches zu erzählen: daß er einen tscherkessischen Kettenpanzer, stets geladene Pistolen in den Taschen trage, und selbst die dringendsten Geschäfte an den geheimsten Orten nicht vornehme, ohne eine solche mit gespanntem Hahn neben sich zu haben. Der arme, eingebilddete Mann mißt wahrscheinlich seinem Leben eine weit größere Wichtigkeit bei, als es in der That für seine Feinde hat. Sein Streben nach Einfluß und Popularität hat immer noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Das von ihm selbst herausgegebene und redigirte Blatt, Le Napoleon, welches seit diesem Jahr erscheint, hat zwar große Sensation erregt, keineswegs aber der zum Sprichwort gewordenen „persönlichen Politik“ neue Anhänger gewonnen. Auch seine Besuche in den Werkstätten der Fabriken und Arbeiter gewinnen nur hie und da einen Ehrgeizigen. Ich war kürzlich Zeuge eines solchen Besuchs im Atelier des Herrn Allard, eines der größten Möbelfabrikanten von Paris, im Marais. Das Eintreffen des Präsidenten war schon Wochen voraus angezeigt, aber verschoben worden, weil er mit mehreren seiner Intimen in St. Cloud Schlittschuhe gelaufen und dabei so arg gefallen war, daß er sich einen

gewissen Theil seines Körpers auf eine Weise verletzten, die ihn zwang, viele Tage das Zimmer zu hüten. Die vierhundert Arbeiter der Fabrik, fast Alle die eingefleischtesten Socialisten erwarteten ihn mit Ungeduld und hatten sich verabredet, augenfällige Demonstrationen zu machen, die Marseillaise, das *Mourir pour la patrie* zu singen, und man konnte von der Zeit an eine seltene Uniformität an ihnen bemerken, denn alle trugen Tag für Tag rothe Mützen und Blousen. Endlich kam der Prinz, aber so unerwartet, daß nicht allein Alles unterblieb, was die *Duvriers* hatten unternehmen wollen, sondern, daß auch viele ihre Mützen abzogen und unter die Hockbänke warfen. Andere dagegen richteten sich stolz und drohend empor, strichen den verwilderten Bart und brummen wenigstens zwischen den Zähnen. Darin blieben sich alle gleich, daß sie fortarbeiteten, und, ohne sich stören zu lassen, die Fragen des Präsidenten kurz mit Ja oder Nein beantworteten. Der letztere ging in Begleitung des Fabrikherrn, welcher selbst ein eifriger Anhänger *Broudhons* ist, die Säle mehrmals auf und ab, wagte aber nicht, wie er früher wohl versucht hätte, die Arbeiter durch eine *Oratio pro domo* zu haranguiren. Denn er ist der Mann des leeren Wortes, der größte Phrasenfeind von der Welt, und wie er selbst nichts weiter ist, als ein wesenloser Schemen, der Abklatsch eines großen Todten, so steckt auch hinter seinem endlosen Wortgeklänge, hinter seinen sogenannten napoleonischen Ideen nicht ein Körnlein gesunden Menschenverstandes und geläuterter Staatsklugheit. Mehrere Tage nach dem Präsidenten besuchte auch der ehrwürdige Erzbischof von Paris, *M. Sybour*, die genannte Fabrik. Der ausgezeichnete, bei allen Klassen der Gesellschaft in der höchsten Achtung stehende Würdenträger, wurde ganz anders empfangen, als das Oberhaupt des Staates. Jedermann drängte sich zu ihm, um seine Hand oder seinen Ring zu küssen; er dagegen sprach freundlich und liebevoll zu allen Arbeitern, ertheilte ihnen seinen Segen, und ward mit enthusiastischen Lebehochs wieder an seinen Wagen geleitet. Es ist ein wenig Ostentation in diesen Besuchen der Ateliers, welche jetzt in der Mode sind, und bei vielen Besuchern weiß der sogenannte gemeine Mann sehr wohl zu unterscheiden, ob sie aus purer Menschenliebe, oder aus irgend welchen egoistischen Nebenabsichten kommen. Die Koketterie der höheren Stände mit dem *Duvrier* wird immer augenfälliger, je reißender die Fortschritte der Theorien des Socialismus sind. Und diese sind nicht wegzuleugnen. Ganze Phalangen gehen in geschlossenen Gliedern und mit klingendem Spiel zu seinen Fahnen über, und täglich wirbt er neue Anhänger, und zwar, auffallender Weise, in Paris jetzt viel weniger, wie in den Provinzen. Um nur ein Beispiel anzuführen, so hat das Departement du Gard, welches zur vorletzten Nationalversammlung mit ungeheurer Majorität einen Legitimisten wählte, zur jetzigen mit noch weit größerer den socialistischen Kandidaten gewählt. Ist ja sogar *Victor Hugo*, der so lange auf der äußersten Rechten gesessen, plötzlich mit Sack und Pack in's Lager der *Montagnard's* übergegangen. (?) Als einer der Choragen der Socialisten macht *Emile Girardin*, der Redakteur der Presse, jetzt dem Gouvernement am meisten zu schaffen durch eine wüthende, maßlose, nicht immer gerechtfertigte Opposition. Man muß gestehen, daß er ein Champion ist, der seine Sache mit Muth, Ausdauer und Geschicklichkeit zu führen versteht, dem es aber auch durchaus nicht darauf ankommt, ob die Mittel, die er anwendet, um zum Ziele zu gelangen, moralisch oder unmoralisch, gut oder schlecht sind. Er ist ein Mann, wie deren dazu berufen sind, große Rollen in der Politik zu spielen; von unermesslichem Ehrgeiz beseelt, ist er bereit, demselben Alles aufzuopfern, er strebt sichtlich nach der höchsten Gewalt im Staate, und wer weiß, ob er nicht mit der Zeit noch dahin gelangt, denn er besitzt Geist und Verstand, oder vielmehr List und Schlaueit, wie nicht Viele. Eigenthümlich ist sein Verhältniß zu *Lamartine*. Bekanntlich hat er dessen ehemalige Geliebte, die Dichterin *Delphine Gay*, geheirathet, und sich durch diese Verbindung zuerst eine Position in der Welt geschafft. Er greift ihn daher niemals an, und ihm, der Alle ver-

folgt, ist der alte Dichter heilig, den jetzt Alle verfolgen, weil er den Royalisten zu republikanisch und den Republikanern als verkappter Royalist erscheint. Girardin nimmt es übrigens mit der Praxis des Socialismus und der Gleichheit des Besitzes nicht allzu genau. Sein ungeheures Einkommen weiß er selber allzu gut zu verzehren, als daß er an's Theilen dächte. Seine legitime Wohnung in den Champs Elysees, sowie sein Lieblingshaus in der Rue de Provence, worin seine Mätresse wohnt, sind mit einer Pracht und einem Luxus ausgeschmückt, welche an die Märchen der Tausend und Eine Nacht erinnern. Und er selber residirt daselbst, wie ein Sultan, oder besser, wie der Graf von Monte-Christo in seinem unterirdischen Palast, den er sich zum Muster genommen zu haben scheint, denn das gesammte Hauswesen ist ganz orientalisirte eingerichtet, und eine Unzahl dienstbarer Geister und blendender Nymphen sind stets des leisesten Winkes vom Gebieter aller dieser Herrlichkeiten gewärtig. Dem Journalisten ähnelt sein Geistesverwandter, der bekannte Romanschriftsteller Eugen Sue, der es trefflich versteht, die Leiden des verhungerten Proletariats zu schildern, während er sich auf schwellenden Seidentissen dehnt und tunkinsche Vogelnester mit Chioswein hinunterspült. — Seit einigen Tagen sind die Réunions electorales für die am 10. März stattfindenden Wahlen wieder eröffnet, und die Affichen und Bulletins de vote spielen wieder eine große Rolle. Es ist unmöglich die Straße zu passiren, ohne ein Duzend Wahlzettel nolens volens in die Hand gedrückt oder in die Tasche gesteckt zu bekommen, in welchen entweder L'union electorale (das Wahlcomité der royalistischen Partei) oder die verschiedenen Clubs der Nothen ihre Candidaten auf das Dringendste empfehlen. Selbst zu Hause ist man nicht sicher, denn die Briefträger erliegen unter der Last von Briefen mit Wahlzetteln, welche Notabene sämmtlich frankirt sind. Ich wohnte dieser Tage einer Wählerversammlung der Socialisten in der berühmten Salle de la fraternité rue Martel, bei. Wie ehemals, wird noch immer daselbst das absurdeste Zeug von der Welt verhandelt, und die Langlewille thront hier recht behaglich mitten unter den sansculottes pur sang. Es ist die Wahl der Wahlmänner. Ein Candidat nach dem andern betritt die Bühne, spricht, wie er kann und mag, aber nur der Redste und Gemeinste trägt den Sieg davon. Während meiner Anwesenheit betrat ein ziemlich anständig gekleideter Mann die Rednerbühne, und entwickelte in pathetischen Floskeln den Wust seiner socialistischen Grundsätze. Man applaudirt ihn, und seine Candidatur scheint gesichert. Da fragt eine rauhe Stimme mitten aus dem Saale: Quelle profession? — Avocat — erwidert der Redner mit etwas furchtsamem Tone. Und richtig erhebt sich sogleich ein furchtbarer Tumult: A bas l'Aristo, le barard, nous n'en voulons pas! — kurz der Advokat ist genöthigt, so schnell als möglich zu decampiren. Da springt ein kolossaler Kerl in zerrissener Blouse und mit rothem, schmutzigem Bart auf die Tribune. Frères, schreit er, frères, j'ai combattu dans les journées de Juin, j'ai été transporté et je viens réclamer vos suffrages! Ungeheurer Applaus. Quelle profession? verlangt der Präsident. — Tondeur de chiens (Hundescheerer), entgegnet der Riese mit einem Stolz, dessen ein König sich nicht zu schämen gehabt hätte. — Bravo, bravo, voilà notre homme! Und der Hundescheerer ist Wahlmann. Die blaus oder gemäßigten Republikaner hatten den Nothen eine Vereinigung zur Aufstellung einer gemeinschaftlichen Wahlliste vorgeschlagen, weil ihre Zahl selbst allzu gering ist, um auf einigen Erfolg rechnen zu können, aber diese Proposition ist in allen socialistischen réunions electorales mit Entrüstung verworfen worden. Rien de commun, sagten sie, avec les hommes du boucher Cavaignac! — Unsere Nationalversammlung verliert von Tag zu Tag mehr an Credit, und wird im eigentlichen Wortsinne der Kinder Spott. Ewiges kindisches Bankett und Wortgemäkel; Schimpfworte sind billig zu haben, auch Taufschlüge; die wichtigsten Verhandlungen werden bewigelt und in's Lächerliche gezogen, und dem Unbefangenen muß es scheinen, diese Leute seien bloß zusammenberufen, um Comödie zu spielen, und dafür täglich 25 Francs zu verzehren. Als vor wenigen Tagen Montalembert, der Jesuitengeneral, welcher sich Paul

Courier's Warnung vor blumenreichem Styl nicht zu Herzen genommen zu haben scheint, auf der Tribune von seinen Beziehungen zu Thiers sagte: Wir Beide haben zusammen auf dem beau navire de la monarchie constitutionnelle geschwommen — da begann sogleich die Montagne mit heller Stimme das bekannte Volkslied: „Adieu mon beau navire!“ 2c. zu singen, und zwar so beharrlich, daß die Sitzung suspendirt werden mußte. Was sagen Sie zu solchen Zuständen? Ist das nicht unwürdig und widerlich? Aber man muß die Verhältnisse näher betrachten, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß sie, wie sie jetzt sind, unmöglich Bestand haben können. Ich versichere Sie, daß mir, so oft ich aus der Nationalversammlung komme, Paris wie ein großes Irrenhaus erscheint, in welchem ich eben die Zelle der Gefährlichen besucht habe. Alfred H.

Das Landesöconomiocollegium und die Resultate der Ernte von 1849 im preussischen Staate. — Das Landesöconomiocollegium, eine Schöpfung des jetzigen Königs von Preußen, seiner Zusammensetzung nach bekanntlich ein beratendes Collegium aus landwirtschaftlichen Autoritäten und einigen Ministerialbeamten der betreffenden Ressorts, hat in den wenigen Jahren seiner Existenz die Landescultur vielfach und bedeutsam gefördert; nicht nur dadurch, daß es der Staatsregierung durch seine Gutachten und Vorschläge den Weg angab, auf welchem der Staat zum Gedeihen des Ackerbaus und seiner technischen Gewerbe beitragen müsse (die Ackerbauschulen, die belgische Flachsbereitung), sondern vielleicht noch mehr dadurch, daß es einen Mittelpunkt abgab für die freien Associationen der Landwirth, die Resultate der Local- und Provinzialvereine, ihre Beobachtungen und Erfahrungen sammelnd und verarbeitend.

Seit einigen Jahren hat dies Collegium Nachweise über den Ausfall der Ernte in sämmtlichen Provinzen des Staats gesammelt. Es hat dabei, um ein Resultat zu erreichen, einen eigenthümlichen Weg eingeschlagen. Die Ermittlung des Ernteertrags nach Scheffeln durch Inventur der einzelnen Wirthschaften, ist sehr schwierig, ja unmöglich. Dagegen kann jeder erfahrene Landwirth nach einigen angestellten Proben genau angeben, wie sich die beste Ernte zu dem normalen Ertrage seiner Aecker verhält, und so ungern er die gewonnene Scheffelzahl angibt, mit den Verhältniszahlen seines Ertrages zurückzuhalten hat er keinen Grund. Das Landesöconomiocollegium hat demnach aus allen Theilen der Monarchie tabellarische Berichte verlangt, in welchen das Ernteresultat der einzelnen Feldfrüchte in Zahlen so ausgedrückt ist, daß die Durchschnittsernte der Gegend = 1 angenommen wird. Ein Ernteertrag, welcher nicht größer wäre als eine halbe normale Ernte, wird in der Liste bezeichnet mit 0,50 u. s. f. Durch diese Methode wurde der Zweck erreicht, eine Uebersicht zu gewinnen über Mangel oder Ueberfluß der einzelnen Gegenden; um so vollständiger, da diese Localberichte von landwirtschaftlichen Vereinen ausgehen und die Ziffern derselben wieder die Mittelzahl einer Menge von einzelnen Angaben sind. Das Landesöconomiocollegium hat die Resultate zuerst nach Regierungsbezirken, dann nach Provinzen zusammengestellt, und eine Generalübersicht über die Ernte der ganzen Monarchie zugefügt. Diese Beobachtungen sind nicht nur von höchster Wichtigkeit für den Nationalöconomen, sondern auch von Interesse für jeden denkenden Menschen, dem es nicht gleichgiltig ist, ob er und seine Mitbrüder die nothwendigsten Nahrungsmittel theuer oder billig einkaufen und ob sein Vaterland im nächsten Jahre Ueberfluß an denselben oder eine Theuerung zu erwarten hat. Die Grenzboten können sich deshalb nicht versagen, ihren Lesern die Hauptresultate im Auszug mitzutheilen, trotz der vielen Zahlen, welche ihnen ein sehr geschäftsmäßiges Aussehn geben. Der Vortheil, welcher für den Staat aus dieser Zusammenstellung hervorgeht, ist zunächst, daß er kurz nach der Ernte erfährt, ob Zufuhr von Außen und in welchen Gegenden dieselbe nothwendig sein werde, ferner daß die Speculation der Privaten auf die richtigen Wege geführt werden kann, und daß durch Grenzboten. I. 1850.

Veröffentlichung dieser Resultate übermäßigen Besorgnissen und der schon daraus hervorgehenden Theuerung gesteuert wird. Wer das Detail nachlesen will, den verweisen wir auf die Beilage zum Preussischen Staatsanzeiger Nr. 36, und lassen hier die allgemeinen Bemerkungen folgen:

An Getreide und Erbsen hat in der ganzen Monarchie eine mehr als reichliche Durchschnittsernte stattgefunden, die Kartoffelernte aber war im Ganzen um 21 pCt., also um mehr als ein Fünftel geringer, als sie nach dem Durchschnittsertrage hätte sein dürfen, und dieser Ausfall findet schon seit vier Jahren statt.

Was speziell das Wintergetreide anlangt, so ist bei dem Weizen im ganzen 1 pCt. über den Durchschnitt geerntet worden, d. h. es findet sich noch ein Ueberschuß von 300,000 Scheffeln über die 30 Millionen Scheffel, welche eine Durchschnittsernte liefern soll.

Eben so hat der Roggen im Ganzen einen Mehrertrag von 7 pCt. geliefert, d. h. statt der 70 Millionen Scheffel, die als eine Durchschnittsernte betrachtet werden können, sind 74,900,000 oder nahe 5 Millionen Scheffel mehr erbaut worden, genug, um die gesunkenen Roggenpreise zu erklären, zumal wenn man hinzunimmt, daß schon das Jahr 1847 (unmittelbar nach dem Rothjahre) ein mehr von 22 pCt., und das Jahr 1848 von 4 pCt. gegeben hatte, also in jenem 15,400,000, in diesem 2,800,000 Scheffel über den Bedarf erbaut worden waren. — Allerdings hat der Ausfall an Kartoffeln, ganz abgesehen von dem wahrscheinlich nicht unbedeutend verminderten Anbau derselben, durchschnittlich in jedem der drei verflossenen Jahre 22 pCt. des früheren Durchschnittsertrages, welcher nicht unwahrscheinlich auf mindestens 160 Millionen Scheffel im Jahre sich belaufen hat, betragen und es würde hiernach der Ausfall in der Ernte dieses so wichtigen Nahrungsmittels in den letzten drei Jahren die bedeutende Höhe von über 100 Millionen Scheffeln erreichen; indessen hat doch dieser Minderertrag wahrscheinlich die zur menschlichen Nahrung bestimmte Quantität viel weniger betroffen, als den für das Futter der Thiere und den Brennbetrieb bestimmten Antheil. Jedenfalls aber wird er durch den Nahrungswerth des in den letzten drei Jahren mehr erbauten Roggens (über 23 Millionen Scheffel) hinlänglich gedeckt.

Wenn nun aber hiernach die Ernte des verflossenen Jahres im Ganzen eine befriedigende erscheint, so zeigt sich doch eine sehr große Verschiedenheit derselben hinsichtlich der einzelnen Provinzen. Wenn namentlich Preußen, Posen und Schlesien in den Cerealien und den Erbsen eine sehr reiche und die beiden letztgenannten Provinzen sogar auch in den Kartoffeln eine befriedigende Ernte gemacht haben, wenn in Preußen ein außerordentlicher, in Posen ein reichlicher und in Schlesien ein genügender Strohgewinn stattgefunden hat, und wenn in allen 3 Provinzen auch die Heuernte nicht fehlgeschlagen ist, so hat dagegen das auch in seinen natürlichen Bodenverhältnissen im Ganzen viel weniger begünstigte Pommern, namentlich der lange Küstenstrich zwischen Oder und Weichsel, nicht bloß in allen Fruchtgattungen, besonders in den dort so unentbehrlichen Kartoffeln, sondern auch in Raps und Rüben, Stroh und Heu den allerempfindlichsten Ausfall erlitten. Wird dazugerechnet, daß gerade dieser Landstrich vorzugsweise schwer durch den dänischen Krieg heimgesucht worden ist, daß der dort überhaupt nicht lebhafteste Verkehr fast gänzlich gehemmt wurde und daß endlich die Preise des vorzugsweise dort gebauten Roggens so gesunken sind, daß kaum die Productionskosten gedeckt werden, so wird man nicht in Abrede stellen können, daß Pommern die Bewahrung des alten Ruhmes der Tapferkeit und Treue durch schwere Opfer hat erkaufen müssen. Nur in Beziehung auf die Wolle hat auch Pommern an dem allgemeinen reichlicheren Ertrage des verflossenen Jahres, und zwar in bevorzugtem Maße, theilgenommen. Die Schur beträgt dort $6\frac{1}{2}$ pCt. mehr als der Durchschnitt, während sie im Ganzen denselben nur um $3\frac{1}{2}$ pCt. übersteigt. — Indessen, wenn auch hinzuge-

rechnet wird, daß die Preise der Wolle gleichzeitig in die Höhe gegangen sind, so leistet diese Mehreinnahme doch auch nicht annähernd einen Ersatz für die gesunkenen Roggenpreise. Es werden in der Monarchie im Ganzen ungefähr 32 Millionen Pfunde Wolle erzeugt, die etwa einen Werth von 18 Millionen Rthlrn. haben mögen. Die Mehrschur von $3\frac{1}{2}$ Procent in allen Provinzen würde daher nur einen Werth von 630,000 Rthlr. repräsentiren, welcher für das Ganze kein bedeutender Gegenstand ist, wenigstens keine Entschädigung für den großen Verlust, welchen die niedrigen Roggenpreise dem Landmanne und mittelbar dem ganzen Lande bereiten. Wenn man nämlich erwägt, daß von den 70 Millionen Scheffeln Roggen, die alljährlich erzeugt werden, mindestens 30 Millionen wirklich an den Markt gebracht werden, und daß also ein Abschlag von $\frac{1}{2}$ Thaler für den Scheffel eine Mindereinnahme von 10 Millionen bedingt; daß aber nicht bloß diese bedeutende Summe selbst unmittelbar dem Producenten, mittelbar dem gesammten Verkehr entzogen wird, sondern auch, daß sie sich im Laufe des Jahres mindestens zehnmal umgesetzt haben könnte, und deshalb einer Bewegung von hundert Millionen Thalern gleichkommen sein würde und bei dieser Bewegung sich vielleicht mehr wie einmal reproducirt, nämlich in wirkliches Kapital umgewandelt hätte, so erhält man einen Maßstab für den verderblichen Einfluß, welchen allzuniedrige Kornpreise auf den ganzen Verkehr und auf den gesammten Wohlstand ausüben können.

Aus Wien schreibt man uns: Endlich wurde in der Aula wieder mal eine Vorlesung gehalten. Der vortragende Professor war ein Feldmarschalllieutenant und die Hörer waren Militärs. Graf Clam-Gallas, Feldmarschalllieutenant, ließ nämlich eine Anzahl außer Dienst befindlicher Offiziere zusammenkommen und eröffnete ihnen: sie hätten künftig eine vornehmere Zurückhaltung gegen das Civil zu beobachten; mit peinlichem Befremden sehe man (?) auf den Promenaden oft Uniform und Frack Arm in Arm spazieren; sie sollten sich keine Täuschung machen, die Partei des Umsturzes wähle noch immer fort, es gelte in nächster Zeit den Kampf gegen den „Communismus, der sich hinter der Maske politischer Fragen verberge,“ wieder aufzunehmen u. s. w. — O Weisheit, du sprichst wie ein k. k. Feldmarschalllieutenant. Wir wissen längst, daß in den meisten höhern Regionen Europas zwischen Constitution und Communismus kein Unterschied gemacht wird; denn was will ein unverfälschtes constitutionelles Staatswesen? Theilen!! Die Volksvertretung theilt mit der Krone die Regierungsgewalt. In England herrscht dieser Unfug seit längerer Zeit, in Belgien erst seit zwanzig Jahren, der ganze Continent aber will jetzt ebenfalls theilen, und leider haben wir das Vergnügen, dem militärischen Professor der Wiener Aula sagen zu müssen: Alle Feldmarschalllieutenants des Kaiserhauses werden diesen Communismus nicht überwinden! Und die Phystognomie unserer Stadt? — Man ist sehr ruhig in Madrid, mein Freund: Doch nein, ruhig waren wir nicht, wir haben Karneval gefeiert, wie ehemals; unser alter Vormund von Säbel hat in seiner Begeisterung für Schiller und seine Freude über uns gutgesinnte Bürger gnädig gestattet, daß wir während des Faschings bis in die Nacht hinein tanzen dürfen. Das haben wir uns redlich zu Nutzen gemacht, wir haben getanzt, wir haben unsern Wein getrunken, wir sind in dem lustigen Sonnenschein spazieren gegangen; Herz und Kopf und Taschen, Alles leicht; in der Tasche steckte nämlich kein Metall, nur die Papierzettel. Man kann auch dabei glücklich sein. Nur hier und da sieht man ein mürrisches Gesicht, und hört in einer Ecke einer ruhigen Kneipe manchmal noch leise raisonniren, die Meisten freilich vermeiden auch das. — Aber sonderbar, auch bei den Bedenklichen, Oppositionellen, welche der Regierung im Stillen zürnen und die Faust in der Tasche ballen, herrscht eine fabelhafte Zuversicht zu dem guten Stern Oesterreichs. Der letzte Bankausweis gab so viel zu denken, das Agio für Silber ist auf 14, das für Gold auf 21 gestiegen, auf auswärtigen

Börsen sind die Banknoten wieder unter 90 gefallen, aber dem Wiener, auch dem gescheiterten, weitersehenden, wird es doch fast unmöglich den ganzen Schrecken unserer Lage zu verstehen. Zum Theil ist es Leichtsinns und „Gemüthlichkeit,“ die finstern Gedanken sind so peinlich und es hat schon oft mit den Geldverhältnissen Oesterreichs schlecht gestanden, das gute Glück wird auch diesmal heraushelfen; zum Theil aber ist der Optimismus auch aus der Lage Wiens erklärlich. Hier ist wirklich viel Geld, massenhafter Reichtum saß noch vor kurzem in Hunderten von aristokratischen Equipagen, welche dem Frühling nach dem Prater entgegenführten. Der zahlreiche große Grundbesitz, die reichen Banquierhäuser, der starke Consum aller Luxusartikel, Alles das war bei uns massenhaft vorhanden und drängte sich der Phantasie jedes Einzelnen auf. Und deshalb ist die letzte Rede jedes guten Wiener, wir haben noch ungeheure Hilfsquellen. Worin diese liegen, ist den Meisten nicht klar, und ob sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen fließend zu machen sind für das Nationalvermögen, darüber hört man die verkehrtesten Ansichten. Unser Reichtum ist unser Grundbesitz. So lange die Bande der Roboten und Servituten die Wirthschaften im alten Betriebe erhielten und die ungeheure Mehrheit der Baarerträge in die Kassen der großen Grundbesitzer fielen, kam das Geld aus der ganzen Monarchie in Massen auf den Wiener Markt. Jetzt ist es anders geworden: wenn Sie ernste Urtheile und ein Verständniß unserer kritischen Lage suchen, müssen Sie nicht den liberalen Wiener fragen, auch nicht den Börsenmann, der ein Actionär unserer Bank ist, sondern die große Aristokratie Oesterreichs. Sie fast allein kann Ihnen sagen, wie schlecht es mit uns steht, wie überall die Kapitalien fehlen für Umformung unserer Wirthschaften, wie sehr landwirthschaftliche Bildung fehlt, so daß es fast unmöglich ist, auch bei disponiblen Kapitalien für die großen Güter Inspectoren, Beamte und Pächter zu finden, welche zu einem rationellen Betrieb befähigt sind. Jahrzehnte gehören dazu, unsere Agrikulturproduction von dem Schlage zu heilen, den sie durch die plötzliche Aufhebung der bisherigen schlechten Methode erlitten hat. Und während der Zeit, wo wir voraussichtlich alle Jahre viel mehr ausgeben, wie wir einnehmen können! Wäre nur erst dieses Frühjahr ohne Anleihe vorüber! —

Unterdess haben wir im Kärnthner Thor den Propheten gehört und Meyerbeer mit einem silbernen Kranze gekrönt. Der schlaue Maestro übt einen Zauber aus auf die Orte, wo er sich niederläßt; so reich für die Banquiers, von solchem Künstlerstolz nebst gutem Ton für die Aristokratie, und so liebenswürdig, zuvorkommend und dienstbeflissen gegen die Journalisten. Es ist bewundernswürdig, wie der Mann sein Geschäft versteht. Lange, bevor er in die Stadt kommt, sind seine Fäden gesponnen, an denen er die armen Kritiker und wer sonst öffentliche Meinung macht, einfängt, durch Diners in reichen Familien, welche ihn anschwärmen, durch zarte und geistreiche Aufmerksamkeiten Dritter, welche auf seine Veranlassung ausgeübt werden; was weiß ich, wodurch Alles. Endlich erscheint er, zieht die Fäden zusammen und hält die Vögel in seinem Netz fest: ja, er läßt sogar aus Klugheit einen ruppigen, ganz discreditierten Recensentenvogel, der vor Begierde brannte, sich fangen zu lassen, ungefesselt schreien und schimpfen; damit sein verrufenes einsames Geschimpf die nöthige Opposition darstelle und das Abgeschmackte der Angriffe ihn selbst um so besser hervorhebe. O, er ist ein großer Mann; aber sein Prophet ist doch eine überfüllte Arbeit und sieht aus wie ein recht schweres Stück Arbeit. —

Die Soiree des Generals Lewschin zu Belgrad. — In dem Artikel dieses Festes: Der Czar und die Sündflaven ist das Benehmen des russischen Consuls in Belgrad erwähnt. Seitdem bringen die Zeitungen die Beschreibung der Scene, auf welche unser Correspondent anzuspähen scheint. Wir lassen sie nach einem Blatt, welches gute Nachrichten hat, nach dem „Wanderer“ folgen: — „Am Dreikönigstage gab General Lewschin, russischer Consul, eine Soiree, zu welcher sämmtliche Notabilitäten Bel-

grads geladen waren. Im Verlaufe der Abendunterhaltung oder vielmehr während des Soupers wurde über die europäischen Parteien im Allgemeinen und über die Slaven gesprochen. Einer der Gäste bemerkte: Rußland habe in Serbien eine sehr starke Partei, und sein Einfluß lenke die Geschicke Serbiens. Herr Levschin fiel ihm in die Rede mit den Worten: „Was spricht man hier von russischer Partei und von russischem Einflusse? Es gibt hier weder eine Partei noch einen Einfluß. Wir sind alle sammt Russen, Russen an Herz und Gesinnung, wir Alle wollen die Serben von dem drückenden Joch der Ottomanen befreien.“ Diese Worte dienten als Signal; Herr Stojan Simitsch, das Haupt der russischen Partei, erhob sich und brachte einen Toast dem mächtigen und hochherzigen Rußland, dem Slavenreiche unter dem glorreichen Scepter der Romanoffs, dem serbischen Königreiche, das die Südslaven unter der Protection des Kaisers von Rußland vereinigt, u. s. w. Diese Demonstration verlegte den französischen Consul Herrn von Goept, er nahm seinen Hut und ließ sich nur durch die dringende Bitte des Hausherrn zurückhalten.“ — Für die Wahrheit der angeführten Einzelheiten wollen wir nicht bürgen. Jedenfalls ist die Hauptsache wahr; das trotzige Selbstgefühl der russischen Partei im Süden der Donau.

Otto Wigand für Oestreich. Herr Otto Wigand, Mitglied des Leipziger Volksvereins, dessen neuestes Manifest wir oben mitgetheilt haben, und Abgeordneter in Dresden, hat in der deutschen Frage das Wort genommen. Er hat sich mit großer Entschiedenheit gegen das Dreikönigsbündniß und für das Festhalten an Oestreich ausgesprochen. Preußen habe sich durch sein reactionäres Verhalten das Vertrauen des deutschen Volks verwirkt, die Sache der Freiheit könne nur noch von Oestreich gefördert werden. Ich glaube, Schwarzenberg selber würde über die Kühnheit dieser Ansicht in Erstaunen gerathen. — Wenn der geehrte Abgeordnete statt dessen gesagt hätte: Oestreich ist der reichste Markt für den Leipziger Buchhandel, so würde ihn der Minister eher verstanden haben. — Die materiellen Interessen haben allerdings ein gewichtiges Wort mitzusprechen, und nur aus einem gesunden Egoismus geht eine vernünftige Freiheit des Staats hervor; aber wenn man, um diesen vollkommen gerechtfertigten Egoismus vor der gedankenlosen Menge durch die üblichen Redensarten zu beschönigen, der Wahrheit in's Gesicht schlägt, dann darf sich die Kritik eine gelinde Mißbilligung wohl erlauben.

Der Abgeordnete Müller in der zweiten sächsischen Kammer erklärt dagegen, er wolle gern dem preußischen Volk die Hegemonie einräumen, aber nicht der schlechten preußischen Regierung. Es ist dies ein Irthum, dem man nicht oft und nicht unterschieden genug begegnen kann. Das Preussische Volk hat kein Recht auf die Hegemonie, es fällt ihm auch gar nicht ein, darauf Anspruch zu machen. Im Gegentheil: damit der edle sächsische Volksstamm zu der freien, der preussischen ebenbürtigen Entwicklung gelangt, die ihm jetzt trotz seiner verständigen Verfassung, der enge politische Horizont seines Staatslebens verkümmert, soll sich Sachsen so enge als möglich an das politische Leben seines mächtigeren Nachbarstaates anschließen, so enge, daß es sich zuletzt gänzlich mit demselben identificirt.

Die 55. Sitzung des Verwaltungsraths am 1. März 1850. Es ist ein angenehmes Omen, wenn sich im preussischen Staatsanzeiger Protocolle des Verwaltungsraths einstellen; bis jetzt war das Erscheinen dieser Protocolle immer, wie das Heraustreten des Wettermännchens aus seinem Hause, es zeigte gut Wetter für den Bundesstaat an und verbreitete Courage und sittliche Befriedigung. Lange war nichts von ihnen zu lesen, das war eine schlechte Zeit des Schwankens und Zweifels; in der letzten Woche aber sind sie wieder erschienen und üben ihre gute Wirkung auf die Stim-

mung der Menschheit aus. Keins dieser Protocolle aber macht einen so wohlthuenden Eindruck, wie das zuletzt publicirte, oben angegebene. Da hört man doch wieder einmal männliche, kräftige Sprache, und sieht etwas von der festen Entschlossenheit Preussens und seiner Verbündeten, nach welcher sich auch noch andere Leute sehnen, als solche, welche zu dem neuen Bundesstaat gehören werden. Die Veranlassung zu dieser Sitzung war keine erfreuliche, Hannover hatte mit einer mürrischen Erklärung seinen Abschied aus dem Dreikönigsbündniß genommen, der Vorsitzende, welcher noch v. Bodelschwingh war, theilte die Note des hannöverschen Ministers ohne weitere Bemerkungen mit, und erklärte seinen Auftrag, zunächst die Aeußerungen des Verwaltungsraths darüber einzuholen. Er beantragte dabei, die Note vor Abgabe jeder Erklärung an die Verfassungscommission des Verwaltungsraths zu schleuniger Berichterstattung zu verweisen. Da aber erhob sich der Bevollmächtigte von Hessen-Darmstadt und forderte augenblickliches Aussprechen der Ansichten. Ja, und gute Worte waren es, welche von der Mehrzahl der Mitglieder in das Protocoll geschleudert worden. Zuerst steht Baden, Freiherr v. Meysenbug, auf, und fordert entschiedenes Auftreten, damit die Wahrung des Rechts nicht hinter der Rechtskränkung zurückbleibe, es fordert energischen Protest gegen die Lossagung Hannovers in dem Protocoll des Verwaltungsraths und Klage gegen Hannover bei dem Bundesschiedsgericht. — Hessen-Darmstadt aber spricht durch Freiherrn v. Lepel: Es ist recht, daß Preußen mit seiner Ansicht über das Benehmen Hannovers zurückhält, wir aber wollen sprechen. Die Wortbrüchigkeit dieser Regierung befremdet uns nicht, es ist nicht das erste Mal, daß sie einer rechtsgiltigen Verfassung gegenüber treubruchig wird. Auch ich verlange sofortige Klage gegen Hannover und Sachsen, und zwar wollen zunächst wir alle klagen, die wir mit allen drei Regierungen den Vertrag abgeschlossen haben, ohne Vorbehalt, im Glauben an die Redlichkeit und Treue deutscher Regentenworte. Wir vertrauen und wissen, daß Preußen nicht bei der Klage stehn bleiben, sondern zugleich alle diejenigen völkerrechtlichen und sonst zulässigen Maßregeln ergreifen und ausführen wird, die erforderlich sind, den thatsächlichen Beweis zu führen, wie Preußen nicht nur mächtig und entschlossen ist, die Anarchie niederzuhalten, sondern mit gleicher Kraft und Entschiedenheit entschlossen ist, für das Recht der deutschen Nation und für das Recht derjenigen Staaten aufzutreten, die ein der Nation gegebenes Wort nicht brechen, sondern nach allem Vermögen ehrlich erfüllen wollen. Hätten wir die Absicht der beiden Regierungen gekannt, durch den Vertrag nur ihre eigene Existenz für den Augenblick zu retten und sich im günstigen Moment wieder loszusagen, wir würden uns mit der preussischen Regierung auch in diesem Fall vereinigt haben, nimmermehr aber mit den beiden. — Darauf spricht Seebek im Namen aller thüringischen Staaten, auch für Nassau und die Anhaltiner: so ist es, wie Darmstadt sagt; die Erklärung von Hannover soll die übrigen verbündeten Regierungen nur veranlassen, um so fester auf dem Bündniß zu stehen, und brüderlich mit vereinten Kräften durch alle Mittel des Rechts so wohl als der Macht den großen Zweck durchzuführen. Für Thüringen, Nassau und Anhalt gebe ich die Versicherung, daß sie auf diesem Wege nicht wanken werden. — Legationsrath v. Schack für Mecklenburg-Schwerin: Auch wir werden festhalten. — Obrist Mosle: für Oldenburg: Auch wir, wir vertrauen der Flagge, welche Preußen aufgezogen hat. — Dr. Liebe für Braunschweig, die Fürstenthümer Lippe-Deimold und Waldeck: Auch wir halten fest. — Die Hansestädte schließen sich diesen Aeußerungen an. — Das Churfürstenthum Hessen, Freiherr v. Dörnberg, Mecklenburg-Strehlitz, v. Derken und Schaumburg-Lippe, Dr. Helwing stimmen ohne Aeußerungen des Enthusiasmus dem Antrag des Vorsitzenden bei. Schließlich wird derselbe angenommen und die Erklärung Hannovers der Commission zur schleunigen Berichterstattung überliefert. An die Stelle des ausgetretenen Präsidenten Volsprach von Churhessen wird Freiherr v. Meysenbug aus Ba-

den zum Mitglied der Verfassungscommission ernannt. — Die starken Worte, welche gegen die treulose Regierung von Hannover gefallen sind, in einer Conferenz von Gesandten, in einem diplomatischen Aktenstück, unter dem Vorzuge Preussens, bedürfen keines weitem Commentars, es waren nicht nur Verwahrungen, sondern offenbare Drohungen, nicht darauf berechnet einzuschüchtern, sondern ausgesprochen in dem festen Entschluß, den Bundesstaat durchzusetzen. Die beiden lauen Mitglieder, Churfürsten und Mecklenburg-Strehlitz werden, wie die Sachen jetzt stehen, dem Strome folgen müssen. Von Strehlitz, dem kleinen Torpneß, das von Anfang an eine gewisse Krazbürstigkeit nicht verleugnet hat, kann das nicht zweifelhaft sein, und der Churfürst von Hessen ist durch seinen schlechten Einfall, ein Ministerium Hassensprung zu octroyiren, zu seinem eigenen Lande in eine so schwierige Stellung gerathen, daß er ohne die Consistenz, welche der Bundesstaat seinem Sammetstuhl gibt, schwerlich diesen Sommer überleben würde. Trotz allen bösen Launen, welche Churfürsten beherrschen, werden die regierenden Köpfe dort einsehen, daß bairisches oder österreichisches Militär, selbst wenn es den guten Willen und die Möglichkeit hätte, einzurücken, der schlechteste Allirte ist, welchen sie finden können. — Das Protokoll des Verwaltungsrathes wird seine Wirkung zu Gunsten des Bundesstaates nicht verfehlen. Möchten wir von jetzt ab allwöchentlich ähnliche Zeichen eines kräftigen Wollens erhalten. — Es wird jetzt endlich Ernst mit Erfurt, Ernst mit der Union, und bald wird ein organisirter Staat seinen unschlüssigen Nachbarn zurufen: Ihr Brüder kommt zu uns! —

Nisard histoire de la littérature Française. Wir richten bei unserer französischen Lectüre unsere Aufmerksamkeit noch immer viel zu ausschließlich auf die Belletristen, und lernen von der Kritik nur das kennen, was uns im Journal des Débats oder in der Presse begegnet. Diese Feuilletonisten à la Jules Janin, so allerliebste sie zu schreiben verstehen, sind aber die schlechtesten unter den französischen Kritikern, und man würde sehr Unrecht thun, wenn man die übrigen nach ihnen abmessen wollte. Die Lherminier, die Villemain, die St. Beuve, die Planche — kurz die Kritiker der *Révue des deux mondes* übertreffen unsere Röstcher u. s. w., ebenso wie das moderne französische Theater das deutsche. Trotz unserer großen Prätensionen sind wir in unserer Kritik in diesem Jahrhundert ebenso zurückgekommen wie in unserer Poesie. Männer wie Vischer, Gerwinus u. s. w. geben sich nicht die Mühe, die Erscheinungen der Gegenwart ins Auge zu fassen, sie überlassen dies Geschäft den Journalisten von Professoren, und werden dadurch auf ihre Art ebenso einseitig als diese, denn nur durch eine starke, organische Verbindung zwischen dem Studium des Alten und dem Interesse für das Neue kann eine lebendige Kritik hervorgehn.

Nisard, auf dessen Literaturgeschichte wir das deutsche Publikum aufmerksam machen möchten, geht von seinen Vorträgen auf der *Ecole normale* aus; strenge Disciplin ist der Charakter seines Stils und seiner Methode. Er ist entschiedener Classifier, ohne mit dieser einseitigen Richtung die mangelhafte Bildung zu verbinden, die wir Zöglinge der romantischen Schule darin voraussetzen geneigt sind. — Er will in seiner Literaturgeschichte nichts anderes geben, als die Rechtfertigung der öffentlichen Meinung, welche, wo sie lobt, wo sie tadelt, und wo sie ignorirt, überall richtig urtheilt. Er findet den vollkommensten Ausdruck dieser öffentlichen Meinung über die Literatur in Boileau, und bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ist seine Kritik nichts weiter als ein Nachweis, daß Boileau in seiner art poétique immer richtig geurtheilt hat. — Die Herrschaft des „gesunden Menschenverstandes“ ist in dieser Exposition so überwiegend, daß er oft genug zu Paradoxien führt. Das zeigt sich namentlich in den Definitionen. — Die Literatur fängt ihm an, wo die Kunst anfängt; Kunst aber ist der Ausdruck allgemeiner Wahrheiten in einer vollendeten Sprache, d. h. einer Sprache, die vollkommen mit dem Geist des Volkes, das sie redet, und dem menschlichen Geist übereinstimmt. Composition ist die Kunst, alle Theile eines Gegenstandes mit Ordnung

und Verhältniß zusammenzustellen und zu entwickeln, ihm den Umfang zu geben, der ihm zukommt, Nichts eintreten zu lassen, als die dahingehörigen Ideen, und das Ganze für ein auch noch so wenig vorbereitetes Verständniß einzurichten. Es gibt keine Ursprünglichkeit ohne eine vollkommene Uebereinstimmung mit den andern Menschen, keine Originalität ohne Wahrheit. *L'homme de génie n'est qu'un homme de bien qui a le don de trouver et d'exprimer la vérité.* — Die Literatur selbst ist das Bestreben des particulären Geistes einer Nation, sich zum allgemein menschlichen Geist zu erweitern. Die französische Literatur war am meisten dazu geeignet, weil sie, dem Geist des Volkes entsprechend, am frühesten Disciplin und Regel anerkannt hat. Das Wesen des französischen Geistes hat zwei Seiten: logische Strenge, die sich schon in der Sprache ausdrückt, und eine liebenswürdige Freiheit, welche die Logik geregelt hat, ohne sie zu geniren. Der erste Dichter, welcher einen Platz in der Literaturgeschichte behauptet, ist derjenige, welcher es verstand, nur solche Empfindungen (*sentimens*) auszudrücken, welche ihm mit aller Welt gemein waren, und die ihm eigenthümlichen für sich zu behalten. *Les lieux communs sont les seules nouveautés, parce que ce sont les seules choses éternelles* — Nach diesen Grundzügen wird das Einzelne gruppiert. — Der älteren französischen Literatur fehlt es nicht an Talent, aber an allgemeinen Ideen; diese gab ihnen die Renaissance (die Wiederauffindung des Alterthums) und die Reformation, aber in so überströmender Fülle, daß Auswahl und Geschmack fehlte. Der Charakter dieser Zeit (Calvin, Rabelais, Montaigne) war überwiegender Scepticismus*). — Mit diesem *Que suis-je?* machte das 17. Jahrhundert ein Ende. Der Zweifel, im Anfang so süß, wurde unerträglich. Man wollte an Stelle der Neugier die Auswahl, welche unter allen Nahrungsmitteln die substantiellsten aussuchte; an Stelle des bequemen Zweifels an allen Dingen die Entscheidung der nöthigsten und bestimmtesten Fragen. In der Sprache verlangte man Regeln, einen allgemeinen Gebrauch, der die individuelle Caprice beseitigte. — Diese große Disciplin des 17. Jahrhunderts, der mehr daran lag, in jedem Einzelnen die allgemeine Vernunft zu befestigen, als die individuelle Laune und Stimmung zu begünstigen, beständig mißtrauisch gegen die Willkür, zwang den Dichter, unter seinen Gedanken eine Auswahl zu treffen. Die Akademie hat diese Regeln in's Werk gesetzt, Descartes hat den Ruhm, den Franzosen ihren eigenthümlichen Geist gewiesen zu haben, Corneille und Pascal**), die Beide die gemeinschaftliche spiritualistische Neigung hatten, die Natur der Pflicht zu opfern, erhoben zu fein auf Kosten der Wahrheit, haben dieser logischen Sprache die Größe und Poesie gegeben, die eine größere Kraftentwicklung möglich machte; und der Verein von Boileau, Racine und Lafontaine hat ihre Harmonie vollendet. — Schon aus diesen Andeutungen sieht man, daß die französische Neigung zu Antithesen das gesunde Urtheil des verständigen Mannes häufig auf Abwege geführt hat, daß wir über seine Paradoxien oft den Kopf schütteln werden, daß aber durch ihn das Gefühl dessen, was unserer Literatur fehlt: Disciplin und Gemeinfinn, in uns rege wird.

Ueber einen zweiten eklektischen Kritiker, Villemain, im nächsten Heft.

*) Das Urtheil über Montaigne ist von Interesse: *Cette intelligence qui a si peur de servir, qui se défile de la vérité à cause de sa ressemblance avec l'autorité, qui redoute si fort de se laisser surprendre, qui s'estime au-dessus de son objet: voilà qu'un paradoxe, un trait d'esprit, un jeu de mots, a l'honneur de la mettre en branle! Une rime la fait changer de route?*

**) Alors que Pascal croit le plus à la force de ses raisons, lisez-le avec un coeur touché de cette sublime misère, et vous verrez, jusque dans sa conviction, l'horreur secrète du doute qui s'y glisse, et l'idée de la mort . . . C'est une argumentation passionnée dans laquelle un homme mortel raisonne avec Dieu.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freytag und Julian Schmidt
Druck von Friedrich André.